

Silke Ballweg (Reporter ohne Grenzen, Berlin)

Die schwierige Arbeit der Kriegsreporter -

Rede anlässlich der Ausstellungseröffnung am 27. Juni 2014 im Stadthaus Ulm

Sehr geehrte Damen und Herren,

es ist gar nicht so leicht, heute hier zu stehen und zu Ihnen zu reden. Es ist nicht leicht, denn ursprünglich sollte nicht ich, sondern eine andere Person diesen Platz einnehmen, nämlich die deutsche Kriegsphotografin Anja Niedringhaus. Deren Fotos sind heute Abend neben jenen von Bryan Adams und Ian Banning zu sehen, und sie war zur Eröffnung heute eingeladen. Aber – Sie alle wissen es – am 4. April dieses Jahres wurde Anja Niedringhaus in Afghanistan erschossen. Und allein das ist der Grund, warum ich heute – als Mitarbeiterin der Organisation Reporter ohne Grenzen – vor Ihnen stehe.

Mich persönlich macht der Besuch hier in Ulm noch aus einem anderen Grund emotional: ich selbst habe vor ein paar Jahren eine mir nahe stehende Kollegin in Afghanistan verloren. Im Oktober 2006 wurde meine Freundin Karen Fischer, mit der ich vier Jahre zuvor bei der Deutschen Welle volontiert und zusammengewohnt hatte, ebenfalls am Hindukusch erschossen: Karen war 2003 - kurz nach dem Sturz der Taliban - zum ersten Mal nach Afghanistan gereist, um von dort als Radioreporterin für die Deutsche Welle zu berichten. Und anschließend flog sie immer wieder nach Kabul zurück, denn sie war fasziniert von diesem Land im Umbruch, von seinen Menschen und sie wollte darüber

berichten. Doch so wie Anja Niedringhaus bezahlte auch Karen für ihr Interesse und ihre Leidenschaft mit ihrem Leben, im Oktober 2006 kam sie mit ihrem ebenfalls erschossenen Lebensgefährten Christian Struwe – auch ein Journalist und Medientrainer - nur noch als Leiche in einem Sarg nach Deutschland zurück. An ihrem Grab in Leonberg habe ich mich schließlich von ihr verabschiedet.

Meiner Freundin Karen, ihrem Lebensgefährten Christian und Anja Niedringhaus - auch wenn ich sie nicht gekannt habe – möchte ich deswegen die folgenden Worte über den Beruf des Kriegsreporters widmen.

Anja Niedringhaus war von ihrer Arbeit als Kriegsphotografin fasziniert - nicht auf eine abenteuerlustige Art, sondern als verantwortungsvolle Journalistin. „Wenn ich es nicht fotografiere, wird es nicht bekannt“ ist eine häufig zitierte Aussage von ihr – vielleicht haben auch einige von Ihnen diesen Satz nach Niedringhaus Tod in dem einen oder anderen Artikel gelesen haben.

„Wenn ich es nicht fotografiere, dann wird es nicht bekannt“ – dieser Satz bedeutete für die 48-Jährige sowohl Verantwortung als auch Pflicht, denn mit ihren Fotos wollte sie auch zeigen, wie Menschen - egal wo auf der Welt - mit gewaltsamen Konflikten umgehen, wie der Alltag und das Leben in einem Krieg aussehen. Und wie traumatisch, schmerzlich und verstörend diese Erfahrungen oftmals sind.

Kriege sind nicht abstrakt, es sind keine chirurgischen Eingriffe. Die gezielte militärische Operation, die nur die Infrastruktur eines Landes trifft, gibt es nicht. Nein, Kriege werden von Menschen ganz gezielt gegen andere Menschen geführt, sie sind blutig und grausam und sie setzen Männer, Frauen, alte Menschen, Kranke und auch Kinder ganz bewusst unendlich vielen leidvollen Situationen aus. Und während wir jetzt hier in Ulm stehen,

töten sich Menschen gleich an mehreren Orten dieser Welt, in Syrien etwa, möglicherweise in Afghanistan, ganz aktuell wieder im Irak.

Anja Niedringhaus war eine erfahrene Fotografin. Sie wusste, wie sie sich in Kriegsgebieten zu verhalten hatte. Sie selbst hat oft gesagt, den professionellen Umgang mit Konflikten habe sie im Jugoslawienkrieg gelernt, von älteren Kollegen, die sie damals unter die Fittiche nahmen und ihr Kniffe und Tricks der Kriegsreportage beibrachten. Oft hat sie von der Kameradschaft geschwärmt, die die Journalisten damals verband, von der Bereitschaft, zu helfen und für den anderen da zu sein.

Anja Niedringhaus hatte Glück, dass sie diese Unterstützung erleben durfte, denn sie schwindet zunehmend angesichts des ökonomischen Drucks vieler Medien und der daraus resultierenden, wachsenden Konkurrenz unter Journalisten. Wir von Reporter ohne Grenzen beobachten schon seit Längerem mit Sorge, wie sich die Arbeitsbedingungen von Kriegsjournalisten verschlechtern. Vor 10, 20, 30 Jahren wurden Reporter wie Anja Niedringhaus noch von ihren Redaktionen in einen Krieg geschickt, sie waren finanziell relativ gut ausgestattet, konnten vor Ort erfahrene Mitarbeiter beschäftigen und sie hatten die Freiheit, zu entscheiden, welche Risiken und Gefahren sie für den Job auf sich nehmen wollten - und welche nicht. Im Regelfall hatten sie die volle Unterstützung der heimischen Redaktion hinter sich.

Heute aber, wo das Internet fast schon simultan zum Ereignis Nachrichten verbreitet und viele Redaktionen sparen müssen, schicken immer weniger Medien erfahrene, festangestellte Reporter in Konfliktgebiete. Sie scheuen die hohen Kosten einer Reportagereise, das Risiko und oft auch die Verantwortung für den Fall, dass den Journalisten etwas zustößt. Die Lücke füllen vorwiegend freie Journalisten, ihre Arbeit ist wichtig und kann nicht stark genug gewürdigt werden. Aber: sie tragen das Risiko dabei ganz alleine. Vor allem noch unbekannte Kollegen sehen Reportagereisen in Kriegsgebiete

als Chance, sich bei Redakteuren zuhause einen Namen zu machen und auch nach dem Kriegseinsatz beschäftigt zu werden. Weil das aber nur gelingen kann, wenn sie packende Fotos oder Texte aus umkämpften Gebieten liefern, nehmen viele freie Journalisten allzu oft Gefahren auf sich und bringen sich in die Schusslinie der Konfliktparteien.

Syrien ist derzeit das gefährlichste Land der Welt für Journalisten. Allein in diesem Jahr wurden dort bereits 7 Journalisten und 11 Online-Aktivisten getötet. Kaum ein westlicher Korrespondent reist noch in Richtung Damaskus. Auch, weil offizielle Journalistenvisa meist bedeuten, dass die Reporter sich nur mit Vertretern des Assad-Regimes im Land bewegen können und dann vor allem die Sicht des Staates – also zu großen Teilen offizielle Propaganda - vermittelt bekommen. Raum für unabhängige Recherchen haben offiziell akkreditierte Journalisten kaum. Auch deswegen sind in den vergangenen Jahren viele Journalisten illegal eingereist und haben sich als Reporter den Rebellengruppen angeschlossen. Dabei aber liefen sie Gefahr, in die Kämpfe mit der Assad-Armee verwickelt und verletzt oder gar getötet zu werden. Mittlerweile bleiben die meisten Ausländer weg.

Um das Vakuum zu füllen und die Welt trotz der widrigen Umstände zu informieren, haben in Syrien während der vergangenen Jahre vorwiegend sogenannte Bürgerjournalisten Informationen beschafft und verbreitet. Sie sind eine moderne Version des Kriegsreporters geworden. Denn Bürgerjournalisten sind in den meisten Fällen ganz normale Zivilisten, die die Gräueltaten des Kriegsalltags abbilden und der Weltöffentlichkeit über soziale Netzwerke wie Facebook, Twitter oder auch YouTube-Videos mitteilen.

Diese Informationsaktivisten – meist sind es junge Männer zwischen 18 und 30 Jahren - filmen Proteste sowie militärische Angriffe, verbreiten das Material über das Internet, beantworten aber auch Reporterfragen auf Skype und verschicken zum Teil sogar Newsletter mit aktuellen Entwicklungen. Fast jede Stadt hat mittlerweile gut organisierte Netzwerke.

Ohne die Bürgerjournalisten wüssten wir, und zwar nicht nur wir bei Reporter ohne Grenzen, sondern auch Sie hier in Ulm - vom Alltag in Syrien noch weiter weniger als ohnehin schon. Denn auch die großen Fernsehsender bedienen sich bei dem Bildmaterial, das die Aktivisten aus dem Kriegsgebiet liefern. Meist sind es wacklig mit dem Handy aufgenommene Filme, die ins Internet gestellt wird, Sie kennen diese Bilder vielleicht selbst vom Nachrichtenschauen. Die Bürgerjournalisten beliefern aber nicht nur das Ausland, sie informieren auch die syrische Bevölkerung, und zwar in Opposition zu den Staatsmedien vor allem aus Sicht der Revolution. Seit Beginn der Kämpfe im Jahr 2011 wurden landesweit viele kleine Radiosender und ungefähr 100 Zeitungen gegründet – der Syrienkonflikt ist zu einem der am Besten dokumentierten Kriege geworden.

Bürgerjournalisten leisten einen unermesslichen Beitrag bei der Aufarbeitung und Dokumentation des Kriegs-Alltags. Aber – auch das betrachten wir mit Sorge - sie arbeiten natürlich ohne jeden Schutz. Westliche Journalisten, die in gewaltsamen Konflikten entführt und als Geisel genommen werden, können immerhin darauf zählen, dass die Botschaft ihres Landes sich für sie einsetzen wird. Bürgerjournalisten aber sind Freiwild. Und da sie meist parteiisch berichten, werden sie schnell zur Zielscheibe des Gegners und sie müssen mit harten Strafen und auch Folter rechnen, wenn sie von der Gegenseite aufgegriffen werden.

Ich will Ihnen zur Verdeutlichung ein aktuelles Beispiel aus unserer Arbeit erzählen. 2010 haben wir bei Reporter ohne Grenzen ein Referat mit der Bezeichnung „Hilfe für Journalisten in Not“ gegründet. Seither unterstützen wir bedrohte Journalisten, wobei wir die Hilfe in erster Linie auf Reporter in ihren Herkunftsländern konzentrieren. Wir übernehmen Anwaltskosten oder leisten Rechtsbeistand, wenn Journalisten mithilfe repressiver Mediengesetze vor Gericht gestellt werden. Und bei gewaltsamen Demonstrationen wie vergangenen Winter auf dem Kiewer Maidan statten wir Journalisten

durchaus auch mit Schutzwesten und Helmen aus, damit sie wenigstens einigermaßen geschützt über die Demonstrationen berichten können.

Darüber hinaus unterstützen wir auch Journalisten auf der Flucht, Ich möchte ihnen das Beispiel von Bilal Domani aus Syrien nennen.

Der Journalist hat während der vergangenen Jahre im syrischen Aleppo eine Zeitlang für die Freie Syrische Armee ausländischen Journalisten als Assistent und Übersetzer geholfen. 2011 wurde er dann von syrischen Sicherheitskräften festgenommen und war sieben Monate lang inhaftiert. Er wurde bedroht, verhört und möglicherweise auch gefoltert und schließlich kam er im Zuge von Kämpfen wieder frei. Im Dezember 2013 ist er schließlich in die Türkei geflohen.

Wir von Reporter ohne Grenzen wurden im Oktober letzten Jahres durch einen deutschen Journalisten auf Bilal Domani aufmerksam gemacht, der ihn durch die frühere Zusammenarbeit persönlich kennt. Daraufhin haben wir für ihn und rund zehn weitere syrische Journalisten einen Antrag gestellt, dass sie im Rahmen des auch kürzlich wieder debattierten Flüchtlingskontingents der Bundesregierung nach Deutschland kommen können. Vor zwei Wochen konnten wir Bilal Domani in Berlin am Flughafen Schönefeld abholen. Er hat ein vorläufiges, humanitäres Asyl der Bundesregierung und kann hier in Deutschland erst einmal wieder zu Kräften kommen.

Die Fotografen der heutigen Ausstellung, Anja Niedringhaus, Ian Banning und Bryan Adams setzen sich in unterschiedlichen Herangehensweisen mit den Folgen von Krieg und Gewalt auseinander. Die Fotos berühren auf ganz eigene, individuelle Art. Sie lösen Gefühle und Gedanken aus. Leicht anzuschauen sind sie dabei nicht.

Gerade deswegen aber sollten wir als Betrachter den Fotografen – und nicht nur ihnen, sondern allen Kriegsreportern, auch den Zeitungs- Hörfunk und Fernsehjournalisten – dankbar sein. Denn indem sie ihr Mikrophon und ihre Kamera auf die Opfer richten und ihre körperlichen wie emotionalen Narben zeigen, entreißen sie sie dem Vergessen und bringen ihnen Achtung und Würde entgegen. Die Fotos, Texte und Beiträge von Kriegsreportern verhindern, dass wir – Sie in Ulm, ich in Berlin - kriegerische Konflikte gleichgültig hinnehmen. Sie bewahren uns vor stummer Gleichgültigkeit.

In diesem Sinne wünsche ich der Ulmer Ausstellung viele Besucher und hoffe, dass die Bilder anregende Diskussionen provozieren.

Ich danke Ihnen ganz herzlich für Ihre Aufmerksamkeit.